

Die Heerespolizeiangehörigen sind in **Detachemente** zusammengefaßt, welche ihrerseits den Armeekorps, Divisionen, Brigaden und Ter.Kdo. zugeföhrt werden. **In fachtechnischer Hinsicht unterstehen sie dem Kommandanten der Heerespolizei**, militärisch und administrativ den Kdt. der Truppenverbände, welchen sie zugehören. An der Spitze eines jeden HP.-Def. steht ein Heeres-

polizei-Offizier, der den Einsatz der ihm unterstellten HP. bestimmt und für den gesamten Heerespolizeidienst in seinem Zuständigkeitsbereiche verantwortlich ist.

*

Der Heerespolizei stellen sich schwere, oft undankbare Aufgaben. Sie tut das Menschenmögliche zu ihrer Lösung, sie führt einen unentwegten

Kampf gegen Rechtsbrecher in der Armee. Jeder ordnungsliebende Bürger und Soldat wird damit zum direkten Nutzniß der heerespolizeilichen Tätigkeit. Diese liegt im Interesse von Volk und Staat und es dürfte nicht zu weit gegriffen sein, wenn wir die Heerespolizei als **bedeutsames Glied unserer Wehrorganisation charakterisieren!**

E. Sch.

Der Weg zur heutigen Schweiz

Das Wunder.

Als sich im vergangenen Jahrhundert Industrie, Handel und Verkehr so stürmisch entwickelten und ein reger Gütertausch einsetzte, die Distanzen immer kleiner wurden, da schien es, als ob die mannigfachen wirtschaftlichen Verflechtungen die politischen Grenzen der Staaten immer mehr verwischen würden. Aber wie schon so oft in der geschichtlichen Entwicklung, wurde eine Bewegung von einer beinahe entgegengesetzten Strömung abgelöst. Das Pendel schwang auf die andere Seite und brachte uns in den vergangenen Jahrzehnten den nationalen Gedanken, das Hervorheben der Eigenart, das Sichverschließen gegen fremde Einflüsse.

Für uns Schweizer ist ein nationales Bewußtsein nichts Neues. Doch hat es etwas Selbstsames um unseren nationalen Stolz.

Er wurde nicht, wie in manchen Staaten, durch eine geschickte Propaganda erzeugt und genährt und unser nationales Bewußtsein kreist nicht um einige Schlagworte. Im Gegenteil, wenn man einen unter uns fragen würde, auf was er als Schweizer so stolz sei, so wäre es ihm vielleicht gar nicht leicht, eine eindeutige Antwort zu geben. Eines ist sicher, bei jedem wahren Schweizer und jeder Schweizerin verbindet sich mit dem Stolz das Gefühl der Dankbarkeit, und es ist gewiß nicht ein schlechtes Zeichen, wenn man aus dieser Dankbarkeit eher die Gründe herauslesen kann, die uns mit unserem Land und unserer Heimat so innig verbinden.

Wir leben heute in einer äußerst bewegten Zeit. Vor unseren Augen wurden ganze Staaten zerschlagen, Völker unterworfen, das menschliche Gewissen tyrannisiert, die Menschenrechte mit Füßen getreten. Ueberall findet man Haß und eine Menschheit, die unter Krieg und Elend leidet.

Mitten in diesem stürmischen Meer liegt unsere Heimat, eine kleine Insel des Friedens.

Gewaltige Völkergruppen kämpfen verbissen um Vormachtstellungen, um Lebensraum, um das Vorkommen von Rohstoffen und um die Herrschaft über

die Handelswege. Volksgruppen anderer Rasse, Religion und Sprache wurden vergewaltigt, Minderheiten unterdrückt. Die rohe Gewalt hat das entscheidende Wort. Es ist eine entscheidende Frage, die jeder denkende Mensch an die Geschichte stellen wird, ob die Menschheit solche Krisen und Katastrophen als unabänderliches Schicksal hinnehmen muß? Jedem, dem diese Frage am Herzen liegt, wird an unser Land denken müssen, denn es vermag, wenn auch nur in bescheidenem Maße, eine tröstliche Antwort zu geben. Ohne Vormachtstellung, ohne Zugang zum Meer, in einer ziemlich unwirtlichen Gegend, deren Boden in normalen Zeiten nur gut ein Drittel der Bewohner ernähren könnte, fast ohne alle Rohstoffe steht unser Vaterland da, ein Bild des Wohlstandes und der Ordnung. Werden dadurch nicht alle die Theorien, mit denen die Völker in Unrat versetzt werden, widerlegt?

Ausländische Besucher, die mit offenen Augen durch unser Land fahren, bezeichnen es als ein kleines Wunder, wie bei uns Völker verschiedener Rassen, Glaubens und Sprachen in Frieden und gegenseitiger Achtung nebeneinander leben, wie eine große Familie. Wenn wir auch wissen, wieviel Tapferkeit, Fleiß und Umsicht geholfen haben, das Haus aufzubauen, das wir heute bewohnen dürfen, so werden wir doch nicht darum herumkommen, selbst dankbar an ein solches Wunder zu glauben. Es ist keine Selbstverständlichkeit, daß unsere Schweiz entstehen konnte und es ist weiter keine Selbstverständlichkeit, daß unser liebes Vaterland bis heute besteht.

Man sagt mit Recht, die Familie ist ein Staat im Kleinen und dies fällt wieder zurück auf den einzelnen Menschen. Wie das Individuum nicht so gleich zur reifen Persönlichkeit wird, sondern erst im Laufe einer langen, oft recht beschwerlichen Entwicklung, so hat sich auch die Schweiz erst in langen Jahrhunderten zu der geschlossenen Einheit entwickelt, in der wir sie jetzt sehen. Auch bei unserem Lande haben Veranlagung und Umgebung den nationalen Charakter geformt. Verfolgt

man den Weg, der zur modernen Schweiz führte, so wird offenbar, daß viele Güter, auf die wir heute stolz sind und die uns lebenswichtig erscheinen, uns erst ziemlich spät zuteil wurden. Anderseits waren Gefahren, in der sich die Schweiz heute befindet, auch schon in früheren Zeiten vorhanden und unser Land hatte nicht immer glorreiche Tage, wie es uns manche Festredner glauben machen wollen.

Die Eid-Genossenschaft der Bauern.

Wäre man im Jahre 1291 der jungen Eidgenossenschaft Pate gestanden, so hätte man dem Täufling wohl kein langes Leben gegeben. Das reichste Geschenk, das die Eidgenossen mit auf den Weg erhalten hatten, war der unablässige Freiheitswillen, geformt durch den harten Kampf ums Dasein, und der gesunde, gerade Sinn. Diese Eigenschaften können als Odem betrachtet werden, der dem jungen Wesen von der Vorsehung eingehaucht wurde und ihm zum Leben verhalf.

Die Schweiz wird gerne als älteste Demokratie gefeiert, doch wäre es ein Irrtum, zu glauben, die Demokratie, wie wir sie heute als Staatsform schätzen, sei so alt wie die Eidgenossenschaft. Nur ihr innerster Lebenskern läßt sich bis zu den Anfängen zurückführen. Die erste Fühlungnahme der Leute in den Waldstätten war nicht politischer, sondern vorwiegend wirtschaftlicher Natur. Wie heute landwirtschaftliche Genossenschaften gebildet werden, schlossen sich damals die Männer jener Talschaften zu Allmend- und Marktgenossenschaften zusammen. Wirtschaftliche Fragen wurden gemeinsam besprochen und beraten. Gemeinsames Gut wurde gemeinsam verwaltet. Erst als die durch den Kampf mit dem Papsttum geschwächte kaiserliche Macht das Aufkommen von lokalen Herrschaften begünstigte und die Feudalherren versuchten, Macht und Boden an sich zu reißen, wurde aus dem wirtschaftlichen Zusammenschluß eine politische Organisation. Im Gebiete der heutigen Innerschweiz war es das Haus Habsburg, das danach strebte, seinen Besitz zu arrondieren. Ein Zusammenschluß des Volkes, um sich gegen

Uebergriffe zu schützen, war damals nichts Neues: so schlossen zahlreiche Städte im Gebiete der heutigen Schweiz Schutzbündnisse ab. Das Einzigartige aber bei der Gründung der Eidgenossenschaft war, daß sich Bauern politisch organisierten und handlungsfähig wurden, denn in jener Zeit war der Bauer andernorts von der Politik ausgeschlossen. Die Politik wurde in der Regel auf ihrem Rücken gemacht. Fast noch erstaunlicher als der Zusammenschluß ist der Umstand, daß sich diese Bauern trotz der stürmischen Zeit zu behaupten wußten. Die Grundsätze ihrer Gemeinschaft wurden im Bundesbrief von 1291 feierlich niedergelegt. Eine der wichtigsten Bestimmungen für das Gedeihen der Eidgenossenschaft ist der Wille, keine fremden Richter im Lande zu dulden. Wäre es doch dem Hause Habsburg ein leichtes gewesen, durch Ausübung der richterlichen Gewalt, die Waldstätte langsam, aber sicher gleichzuschalten.

Die Bauern am Vierwaldstätter See dachten nicht im entferntesten daran, einen eigenen Staat zu bilden, sie lagen noch fest eingebettet im deutschen Reiche, nur wollten sie reichsunmittelbar, d. h. direkt unter der Herrschaft des Kaisers sein. Die tatsächliche Lösung vom Reiche geschah später, nach dem Schwabenkrieg, die Unabhängigkeit wurde aber erst mit dem Abschluß des 30jährigen Krieges von den Mächten anerkannt.

Durch den Bund wurde auch keine neue Gesellschaftsordnung geschaffen. Die beiden Grundsätze einer modernen Demokratie, Gleichheit und Menschenrechte, lagen den Eidgenossen fern. Obwohl es in den Waldstätten, hauptsächlich in Schwyz, viele freie Bauern gab, waren doch die Unfreien, die Hörigen nicht gering an der Zahl. Auch die sozialen Unterschiede waren so stark wie sonstwo und die drei Stände: Adel, Geistlichkeit und Bauern hatten in den Urkantonen ebenfalls ihre Berechtigung. Der mittelalterliche Mensch sah diese Zustände als gottgewollt an und fröste sich mit dem bessern Jenseits. Eine Demokratie im heutigen Sinne wäre damals gar nicht möglich gewesen, dazu brauchte es erst eine Aenderung in der Weltanschauung. Bewegungen wie der Humanismus, die Reformation und die Aufklärung, die Französische Revolution mit ihren Menschenrechten waren nötig, um hier den Weg zu bereiten.

Land und Stadt.

Wie schon gesagt, hatte die Demokratie der alten Eidgenossen einen bäuerlichen Charakter. Vielleicht liegt gerade darin die Quelle für die große Lebenskraft des Bundes, die Verbissenheit mit der die einmal gesteckten Ziele

verfolgt wurden, die stille Reserve, mit der auch in schweren Zeiten der völlige Niedergang aufgehalten werden konnte. Das bäuerliche Bewußtsein zeigt sich noch durch Jahrhunderte. Lange bestand eine scharfe Spannung zwischen den später hinzugekommenen Städteorten und den Ländereorten. Nach dem Burgunderkrieg, als es sich darum

bäuerlichen Talschaften suchte sich das Volk zu halten. Auch in den Städten strebten die Handwerker nach Teilnahme an der meist fast ausschließlich aristokratischen Regierung. So wurde in Zürich von Rudolf Brun in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Zunftordnung geschaffen, die den Charakter der Stadt für Jahrhunderte bestimmte. Da es dabei zu Verwicklungen mit dem Hause Habsburg kam, verbündete sich Zürich mit den vier Waldstätten, um sich gegen den gemeinsamen Feind zu schützen. Damit wurde ein weiterer Zug schweizerischer Eigenart geschaffen. War an andern Orten das Verhältnis der Stadt zum Lande dasjenige des Herrn zum Knecht, so standen hier die beiden Parteien von Anfang an gleichberechtigt nebeneinander. Zürich sowohl wie später Bern gingen zwar diese Bündnisse mehr unter dem Zwange der Verhältnisse ein und ohne Absicht für eine längere Bindung, doch bildete sich dann aus der folgenden Waffenbruderschaft das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit. Damit war der Grund gelegt zu einer gewissen Zweipoligkeit, dem bäuerlichen und städtischen Element, die für die vielfältigen Erscheinungsformen unseres heutigen Staates, für die Entwicklung unserer Politik und unserer Wirtschaft ausschlaggebend wurde.

Bei diesen Bündnissen müssen wir eines im Auge behalten. Der Bund, wie ihn die alten VIII Orte darstellten, war ein äußerst lockeres Gebilde. Die einzelnen Glieder lebten völlig selbstständig, die alte Eidgenossenschaft war kein Staat im modernen Sinne, nicht einmal ein Staatenbund. Es bestanden keine gemeinsamen Abmachungen. Die Länder waren nur durch einzelne Verträge aneinander gebunden. Jeder Partner konnte Bündnisse eingehen, wie er wollte. Gewicht, Münzen und Maße waren verschieden. Als Ansätze für allgemein bindende Bestimmungen könnten höchstens der sog. Pfaffenbrief und der Sempacherbrief angesehen werden, die die rechtliche Stellung der Geistlichen umschrieben bzw. Vorschriften für das Verhalten im Kriege aufstellten. Im übrigen suchte jeder Teil seinen lokalen Charakter zu wahren. Zu Hause war man ein guter Urner, Schwyz oder Zürcher, nach außen aber zeigte man sich als Eidgenosse. In dieser Einstellung ist zum großen Teil der gesunde Föderalismus verankert. Die lokale Verschiedenheit ist etwas vom Reizvollen der Schweiz und gibt dem Gesicht unserer Heimat einen der prägnantesten Züge. Leider hat eine Ueberspitzung dieser Eigenart besonders im 18. Jahrhundert zu dem unerfreulichen Kantönligist geführt, der ein Zeichen von purer Engherzigkeit ist. (Fortsetzung folgt.)

Wir Schweizer

Von Karl Sax

**Ein kleines Volk, in abgemeynem Schritte,
Von wo die Wasser stürzend talwärts gehn,
Wo Baum und Mensch dem Himmel nahe
stehn:
Wir schreiten in der Länder hoher Mitte.
Von Norden sind die Väter hergerannt.
In schroffer Berge eisgekühlten Winden,
Verfehmte, durften sie die Heimat finden.
Die Kraft der Höhe hielt sie festgebannt.
Sie hielten, von der Sonne früh gegrüßt,
Der Fürsten Wahn, die Kaiser selbst zum
Spott.**

**Dem Himmel nahe, glaubten sie an Gott.
Wer sie bedroht, hat seinen Stolz gebüßt.**

**Wir wollen wie die alten Schweizer stehn.
Wir sind ja noch in Höhenluft getaucht.
Vom Geist der Väter sind wir neu um-
haucht:
In Freiheit leben oder untergehn.**

**Wir sind die alten Schweizer immer noch.
Wir halten noch den hohen, blanken Schild.
Wir stürzen wie der Bergbach ins Gefild,
Wenn man uns dräut, sonst sind wir sanft
und mild.**

**Wir schreiten breit, gemach, mit schwerem
Schrift.**

**Wir fragen an dem Fuß die Erde mit.
Wo zwei von uns sich in der Fremde sehn,
Berührt sie leis der Augen Uebergehn.
Von schwerem Blute und von schwerem
Sinn,**

Wir träumen wie ein Urgeschlecht dahin.

**Wir sind die alten Schweizer immer noch.
Wo in der Welt wir wandern, Schritt für
Schritt,
Wir tragen still der Heimat Erde mit.**

handelte, mit Freiburg eine weitere Stadt in den Bund aufzunehmen, wäre es bald zu einem Bruch gekommen, hätte nicht Niklaus von der Flüe die feindlichen Brüder versöhnt.

Nachdem die drei alten Orte in der Schlacht bei Morgarten ihre Feuerprobe bestanden hatten, schloß sich ihnen als erste Stadt das befreundete Luzern an. Dieses hatte für die drei Urkantone von jeher als Marktflecken Bedeutung gehabt. Nicht nur in den